

Michael Römling

Göttingen



Geschichte einer Stadt

Tertulla-Verlag



Ritter beim Turnier (Ende 15. Jh.)

Bedenkt man, dass die tonangebende Schicht der Kaufleute über ein Vielfaches dieser Einnahmen verfügte, dann wird klar, dass eine prosperierende Stadt über diese Abgaben hinaus einen erheblichen finanziellen Spielraum hatte. Die meisten Städte nutzten diesen Spielraum, um die Stadtherren Schritt für Schritt aus ihren Rechten herauszukaufen. In der Regel geschah das, indem man diese Rechte als Pfand gegen Kredite an die Fürsten erwarb, die diese nur schwer zurückzahlen konnten. So auch in Göttingen, wo 1345 der notorisch klamme Herzog Otto der Quade an die Macht gekommen war. Es folgte Zug um Zug die Übernahme der herrschaft-

lichen Vorrechte gegen Bares: 1351 wurden Münzprägung und Geldwechsel für 200 Mark auf sechs Jahre erworben, womit die Stadt das wichtigste währungspolitische Instrument in ihre Hände bekam. Nach Ablauf dieser Frist wurde das Pfand, diesmal schon gegen 314 Mark, um weitere sieben Jahre verlängert. 1368 und erneut 1371 kaufte die Stadt das Ernennungsrecht für den Schultheißen. Gleich einen Tag nach dem ersten Vertrag schoss die Stadt noch einmal 450 Mark hinterher; im Gegenzug verpflichtete sich der Herzog, Göttinger Bürger nur noch vor dem Ratsgericht zu verklagen. Allein die Summe zeigt schon, wie wichtig diese Form der Rechtssicherheit in Zeiten ohne Gewaltenteilung genommen wurde. 1375 übernahm der Stadtrat eine Bürgschaft für weitere 500 Mark Schulden des Herzogs, die im Fälligkeitsfall gegen die städtischen Abgaben verrechnet werden sollten.⁶² Diese Entwicklung dokumentiert ein typisches Phänomen des fortgeschrittenen

Mittelalters: Der Landesherr geriet mehr und mehr in finanzielle Abhängigkeit von seinen städtischen Geldgebern.

Dabei hatte Otto der Quade Göttingen sogar zur Residenz erkoren und zwischen 1368 und 1376 fünf Turniere für den Adel der engeren und weiteren Umgebung abgehalten, der bei dieser Gelegenheit wiederum auf Kosten der Stadt mit Geschenken bei Laune gehalten wurde. Doch bald darauf explodierten Ottos Schulden, und die Verpfändungen gingen weiter; neben dem Rat traten einzelne Bürger als Gläubiger auf. Schließlich kam es zu Querelen, weil der Herzog gestrecktes Silber ausgemünzt hatte. Wieder löste die Stadt das Problem zunächst mit Geld: Im Juli 1382 gingen Münze und Wechsel für 200 Mark für alle Zeiten in den Besitz der Stadt über.⁶⁵ Doch der nächste Ärger sollte nicht auf sich warten lassen.

3.2. Stadterweiterung

Die Stadt war in der Zwischenzeit gehörig gewachsen. Das erste Wortzinsregister, also ein Verzeichnis aller Grundstücke, für die die pachtartige Abgabe an den Landesherrn abgeführt wurde, stammt von 1334 und listet insgesamt 453 Parzellen auf, die jeweils einzelnen Besitzern zugeordnet waren.⁶⁴ In Wahrheit dürften es noch einige Parzellen mehr gewesen sein, weil die kirchlichen und adligen Grundstücksbesitzer keine Abgaben zahlten und daher nicht in das Verzeichnis aufgenommen wurden. Insgesamt werden damals auf dem vom inneren Mauerring eingeschlossenen Gebiet schon mehr als 2000 Personen gelebt haben. Mit Hilfe der Wortzinsregister und anderer Quellen lassen sich in Göttingen fast alle namentlich bekannten Hausbesitzer der letzten 700 Jahre einer Adresse zuordnen.⁶⁵

Wie gesagt, griff Göttingen um 1290 mit der Neustadt zum ersten Mal über die Mauer hinaus. Gegründet wurde das neue Viertel im Westen wohl von Herzog Albrecht II. Dessen Sohn Otto verkaufte es 1319 für 300 Mark an die Stadt, die damit ein weiteres Mal in ihre eigene Zukunft investierte.

Auch die Bürger hatten das Wachstumspotenzial ihrer Stadt richtig erkannt und steckten ihr Geld in Immobilien: Im Jahr 1299 erwarb Hildebrand Lange die Lewenau, ein kleines Areal nördlich der Neustadt, teilte es in zwölf Baugrundstücke ein und gab diese gegen eine jährliche Pachtgebühr an Mitbürger aus, die Häuser darauf errichteten. Lange sicherte sich dann erstens ein Vorkaufsrecht auf diese Häuser und zweitens ein Stück Seelenheil, indem er die Bauherren zu einer viermal jährlich abzugebenden Spende für einen wohltätigen Zweck verpflichtete.⁶⁶ Schließlich wird im Jahr 1305 zum ersten Mal eine weitere kleine Siedlung vor dem Weender Tor erwähnt. Damit waren innerhalb von kürzester Zeit mindestens drei vorstädtische Wachstumskerne entstanden.⁶⁷

Das alte Dorf behielt einstweilen einen Sonderstatus, auch wenn die Grundherrschaft dort offenbar ebenfalls abgelöst wurde. Anders lässt es sich jedenfalls



Ummauerung des alten Dorfes in der Kaufland-Tiefgarage

nicht erklären, dass das langgestreckte Areal nördlich und südlich der Langen Geismarstraße von einer eigenen Mauer umgeben wurde, die am Ende der Kurzen Straße von der alten Stadtmauer abzweigte und von dort aus einen sanften, leicht nach Süden durchhängenden Bogen in Richtung Osten beschrieb. Wo diese Mauer die Kurze Geismarstraße schnitt, befand sich ein Tor, dessen

Fundamente so dicht unter der Straße liegen, dass sie sich bei tauendem Bodenfrost noch heute als Konturen auf dem Asphalt abzeichnen.⁶⁸ Der weitere Verlauf dieser Mauer ist in der Tiefgarage des Kaufland-Marktes noch in einer Höhe von über vier Metern erhalten.

Kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts scheint ein weiterer Ruck durch die Stadt gegangen zu sein. Genehmigungen von Herzog Ernst markieren den Auftakt für drei Großbauten, die in der Stadt einen Bauboom auslösten wie zuletzt ein Menschenalter zuvor. Zwei dieser Projekte mussten wohl deshalb vom Herzog abgesegnet werden, weil sie öffentliche Flächen betrafen: die Erneuerung der Jakobikirche, die nach einer noch heute erhaltenen Inschrift im Jahr 1361 begann und der Rathausneubau, der 1366 gestattet und drei Jahre darauf in Angriff genommen wurde. Das dritte Projekt, genehmigt schon 1362, betraf die Stadtbefestigung und wurde zum umfangreichsten und langwierigsten Bauvorhaben in der gesamten Stadtgeschichte.

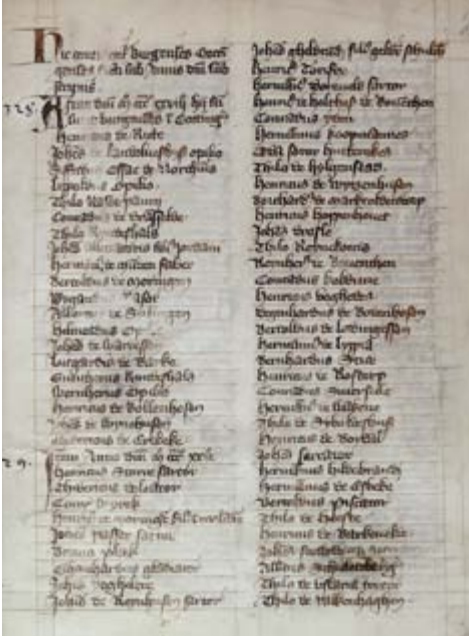
Das bis heute erhaltene neue Rathaus war dagegen innerhalb von drei Jahren fertiggestellt. Dank der Abrechnungen sind wir detailliert über diese Göttinger Baustelle informiert, die am 16. April 1369 mit der Grundsteinlegung eröffnet wurde. Anhand der Rechnungen kann man dem neuen Machtzentrum der Bürgerschaft förmlich beim Wachsen zusehen: Fuhrleute schafften Blöcke aus verschiedenen Brüchen heran, die offenbar der Stadt gehörten oder jedenfalls kostenlos von ihr genutzt wurden, denn für die Steine selbst fielen keine Kosten an. Die Steinmetze, die sie in Form brachten, wurden dagegen ebenso entlohnt wie die Maurer, die sie aufeinanderschichteten und die Zimmerleute, die den Dachstuhl aufrichteten und dabei nicht vergaßen, auch die Nägel in Rechnung zu stellen. Weitere Materialien

wie Sand, Kalk, Blei und Schiefer wurden herangekarrt und ebenfalls abgerechnet. Am Ende kostete das neue Rathaus die Stadt 900 Mark.⁶⁹ Ein Drittel dieser Summe entfiel allein auf die Steinmetze, was etwa 17 000 Arbeitstagen entsprach.⁷⁰

Die neue, ab 1362 angelegte Befestigung aber stellte alles andere in den Schatten, denn durch sie wurde die ursprünglich 30 Hektar große Stadt auf 75 Hektar erweitert. Ihr Bau war nicht nur mit technischen Schwierigkeiten verbunden, denn schließlich mussten Dutzenden von Eigentümern ihre Grundstücke abgekauft und Parzellen neu zugeschnitten werden. Die erste von vielen Nachrichten dazu stammt aus einem Vertrag, mit dem die Brüder Hans und Heinrich von Bovenden der Stadt nur einen Monat nach der Genehmigung des Herzogs ein Grundstück zwischen der Albanikirche und der Burg überließen. Aus dem Wortlaut der Urkunde geht hervor, dass man zum Zeitpunkt der Übertragung schon mit den Ausschachtungsarbeiten für den Graben angefangen hatte. Weitere, ähnliche Verträge folgten: Offenbar begann man mit den Vorbereitungen an verschiedenen Stellen gleichzeitig. Neben dem Erwerb von Grundstücken wurden Bürger bisweilen auch für die Unannehmlichkeiten entschädigt, die ihnen aus Wall, Graben und Mauer entstanden, schließlich wurden nicht nur Ackerflächen unbrauchbar gemacht, sondern



17 000 Arbeitstage für die Steinmetze: das Rathaus



Jeder Name ein Leben: erste Seite des Neubürgerbuches (ab 1328)

derer das Bürgerrecht, im Schnitt also etwa 20 im Jahr. Vier Fünftel von ihnen kam vom Land, knapp die Hälfte aus Dörfern des heutigen Landkreises.¹³⁹

Von den vielleicht 6000 Einwohnern um 1400 hatten zwar nicht alle das Bürgerrecht, aber doch die meisten. Denn Bürger musste man sein, um die beiden wichtigsten Stufen auf der Leiter des sozialen Aufstiegs zu erklimmen: Grundbesitz und Gildemitgliedschaft. Bisweilen bot der Rat neben weiteren Vergünstigungen das Bürgerrecht auch kostenlos an, um Angehörige bestimmter Gewerbe in die Stadt zu holen. Wer auf diese Weise den roten Teppich ausgerollt bekam, konnte eigentlich nicht mehr scheitern.

Der Wohlstand der Bürger war, so relativ dieses Kriterium auch ist, einigermaßen gleichmäßig verteilt. Die

1400 Steuerzahler des Jahres 1393 gruppieren sich um eine starke Mittelschicht, wobei auf die Vermögen in dem engen Bereich zwischen 10 und 14 Mark mehr als ein Drittel der Bürger entfiel. Rund 150 Bürger hatten Vermögen über 100 Mark – nach der oben erwähnten Kleiderordnung hatten also etwas mehr als 10 % der Göttinger Bürgersfrauen das Recht auf die modische Vollausstattung.¹⁴⁰

Diese Göttinger Oberschicht gab ihr Geld aber nicht nur für Kleider aus. Prestige konnte man durch großzügige Stiftungen auch über den Tod hinaus erwerben. Das Testament des Ratsherren Hans von Oldendorf zeigt stellvertretend für viele andere, auf welch facettenreiche Weise die wohlhabenden Göttinger über ihren Nachlass das Bild zu beeinflussen versuchten, das die Nachwelt von ihnen hatte. 1491 traf er eine lange Reihe von Verfügungen, mit denen er seine Familie, seine Bediensteten, die Bedürftigen, die Kirche und damit letztlich den Herrn selbst von seiner Gottgefälligkeit zu überzeugen versuchte. Er beginnt mit genauen Regelungen für die Bestattung in der Jakobikirche und fährt fort mit Schenkungen von Messgeräten, Wachs und Geld an alle Göttinger Kirchen sowie drei Steinreliefs, die vor der Stadt aufzustellen waren. Die Hälfte einer Korallenkette seiner verstorbenen ersten Frau sollte einer Madonnenstatue in der Jakobikirche umgehängt werden, die andere Hälfte ging an die Bartholomäuskapelle vor dem Weender Tor. Schließlich verpflichtete er seine zweite Gattin, eine Wallfahrt auszurichten. Dann

erst wurde das Erbe an seine Familie verteilt, wobei auch die Mägde nicht vergessen wurden.¹⁴¹

Die normalen Bürger hatten weit weniger zu verteilen. Was sie verdienten und was sie dafür kaufen konnten, lässt sich mühsam aus einer Reihe verstreuter Quellen rekonstruieren. Als Tagelöhner verdiente man im spätmittelalterlichen Göttingen etwa einen Schilling pro Tag oder, bei 220 angenommenen Arbeitstagen, um die 4 Mark im Jahr. Gelernte Handwerker brachten es auf 6 bis 9 Mark. Das Problem war nun nicht, dass das eine besonders schlechte Bezahlung gewesen wäre, sondern dass die Lebensmittelpreise das ganze 15. Jahrhundert hindurch rasanten Ausschlägen unterlagen. So kostete ein Malter Roggen im Juli 1490 sechs Mal soviel wie im April 1450. Zwischen diesen Extremen schwankten die Werte, von denen das Sattwerden abhing, auf nahezu unkalkulierbare Weise. Gegen Ende des Jahrhunderts hatten sie sich in etwa verdoppelt.¹⁴² Um die Preisausschläge durch Spekulation nicht noch zu verschlimmern, wurde 1460 jeder Bürger zur Lagerung von Getreide verpflichtet, wobei die Mengen sich nach dem Steueraufkommen richteten. Schließlich wurden aus dem gleichen Grund auch Teile der Getreideüberschüsse von den städtischen Ländereien im Rathaus eingelagert.¹⁴³

In einer ab 1430 einsetzenden Absatzkrise begann die Mittelschicht langsam abzuschmelzen. Kapital zahlte sich besser aus als Leistung, und die Oberschicht igelte sich in ständischer Selbstzufriedenheit ein. Das selbstherrliche Wirtschaften des von wenigen Familien dominierten Rates ist dafür nur ein Indikator. Man begann, durch Kauf von Ländereien im Umland den Adel zu imitieren. Vorbilder für adligen Lebensstil fand man auch in der Stadt, denn in der Umgebung der 1387 geschleiften Burg wohnten einige herzogliche Ministerialenfamilien auf großzügigen Höfen, die als Lehen meistens von allen Steuern und auch vom Wachdienst auf den Mauern befreit waren. Das Wortzinsregister von 1334 nennt insgesamt 15 Parzellen in Adelshand.¹⁴⁴

Von den kirchlichen Immunitäten war bereits die Rede. Einen Sonderstatus genossen aber nicht nur die Orden als Institutionen, sondern auch die Geistlichen als



Fegefeuer gespart: Hochaltar der Jakobikirche (1402)

6. Aufklärung

Als der Philosoph Samuel Christian Hollmann am 14. Oktober 1734 in einem zum Hörsaal umfunktionierten Getreidespeicher auf einem Hinterhof der Johannisstraße die erste Vorlesung hielt, war die Universität offiziell noch nicht einmal eröffnet. Königliche Beamten stritten sich mit der überforderten städtischen Obrigkeit über Infrastrukturmaßnahmen und Investitionen, und der Lehrkörper bestand zum größten Teil nur auf dem Papier. Man ist versucht zu sagen: Hollmann konnte gar nicht ahnen, welchen Grundstein zu legen er da die Ehre hatte. Aber vielleicht ahnte er es doch. Zumindest wusste er, dass hinter ihm Leute standen, die mit großer Entschlossenheit ans Werk gingen.

Es war die Zeit der Pioniere eines neuen Zeitalters der Wissenschaft. Einige Jahrzehnte zuvor hatte, von England ausgehend, ein neues Denken die Köpfe zu erobern begonnen. John Locke und Isaac Newton hatten verkündet, dass Erkenntnis nur durch unvoreingenommene Beobachtung zu gewinnen sei und damit die Autoritätshörigkeit der Gelehrtenwelt erschüttert, die sich viel zu oft darauf beschränkte, überliefertes und überholtes Bücherwissen weiterzugeben. In Deutschland war der Mathematiker und Philosoph Christian Wolff in Halle einer der ersten, die diese Gedanken verstanden hatten und weiterdachten. Wolffs Ideen erschienen dem preußischen König, seinem Dienstherrn, so bedenklich, dass der Gelehrte 1723 des Landes verwiesen wurde. Es war Göttingens Glück, dass an den Schalthebeln der Macht in Hannover mit Gerlach Adolf von Münchhausen ein Mann saß, der keine Berührungängste dieser Art kannte.

Die Georgia Augusta, die heute als Traditionsuniversität bekannt ist, war in ihrer Anfangszeit eben gerade nicht der Tradition der knapp drei Dutzend deutschen Universitäten verhaftet, die es zum Zeitpunkt ihrer Gründung bereits gab und die dem Fortschritt durch ihr Festhalten an altehrwürdigen Wissenstraditionen oft geradezu im Weg standen. Und genau darauf gründet sich Göttingens Erfolg: Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam an der Leine ein sorgfältig ausgewählter Organismus aus Männern zusammen, denen alle Voraussetzungen geboten wurden, zu denken und zu lehren, was sie für richtig hielten: Mediziner wie Albrecht von Haller, die selbst anatomische Forschungen betrieben, anstatt die Lehrbücher jahrhundertalter Autoritäten herunterzubeten, Philologen wie Johann Matthias Gesner, die den Studenten den Geist der klassischen Autoren vermittelten, anstatt sich in die Form zu verbeißen, Theologen wie Johann David Michaelis, die die Religion aus dem Kontext ihrer Geschichte heraus zu verstehen versuchten und Altertumswissenschaftler wie Christian Gottlob Heyne, für die eine Bibliothek mehr war als eine Anzahl mit kostbaren Büchern dekoriertes Wände.

Dieser Abschnitt der Göttinger Geschichte beschreibt die Zeit, in der die Stadt als Akteurin zurücktrat, um zum Schauplatz von etwas Großem zu werden. Der

Stern, der hier entstand, überstrahlte die Welt der Ackerbürger und Handwerker, und obwohl die beiden Welten sich weniger berührten als sie das aufgrund ihrer Nähe eigentlich hätten tun müssen, bog die Georgia Augusta mit ihrer Schwerkraft die städtische Gesellschaft in eine neue Richtung – zunächst allerdings auf höchst profane Weise, nämlich mit der Kraft des Geldes, das nun auf einmal zu fließen begann wie seit den großen Tagen des Fernhandels nicht mehr.

6.1. Vorbereitungen

Der Merkantilismus, in seiner deutschen Variante Kameralismus genannt, hatte seine Ursache im erhöhten Geldbedarf der absolutistischen Monarchen, die teure Höfe und teure Heere unterhielten. Die heilige Kuh dieser Politik war die Außenhandelsbilanz: Das eigene Geld musste am Abfließen gehindert, das fremde zum Hereinströmen eingeladen werden. Als Georg II. mit den Vorbereitungen zur Gründung der Göttinger Universität beginnen ließ, verfolgte er damit die gleichen Absichten wie mit seiner Manufakturpolitik oder mit dem etwa gleichzeitig betriebenen Aufbau seines Landgestüts in Celle: Das Land sollte alles, was es brauchte,

selbst hervorbringen – nur dass es sich in diesem Fall nicht um Waren oder Pferde handelte, sondern um die Spezialisten, die ein funktionierender Staat brauchte: vor allem Juristen für den Verwaltungsdienst, dann natürlich Pfarrer und Ärzte und schließlich eine Reihe weiterer Gelehrter für die verschiedensten Aufgaben: Ökonomen, Geografen, Landvermesser, Ingenieure, Architekten und Mechaniker.

Warum nun ausgerechnet Göttingen? Wirft man einen Blick auf die Standorte der deutschen Traditionshochschulen, dann fällt auf, dass bis auf Wien, Prag und Köln keine Metropolen dabei sind: Spätmittelalterliche Universitäten gab es in Heidelberg, Freiburg und Tübingen, solche der Reformationszeit in Wittenberg, Marburg und Jena und Einrichtungen aus den Zeiten der Aufklärung in Halle, Göttingen und Erlangen – in Stuttgart, Dresden,



Georg II., König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover (1727-1760)

worden war, entstand eine ganze Reihe von neuen Zusammenschlüssen, die – wie vorher die Burschenschaft und dann der Progress – den Corps ein Dorn im Auge waren, die sich im so genannte Senioren-Convent ein eigenes Leitungsgremium gegeben hatten. In den folgenden Jahrzehnten drehte sich das unübersichtliche Karussell aus Feindschaften und Bündnissen, Neugründungen, Umwidmungen und Abspaltungen weiter. Die Konkurrenz war groß, und irgendwann war es soweit, dass Studienanfänger schon bei der Ankunft am Bahnhof von den Werbern der Verbindungen abgefangen wurden. Mit der Zeit trat die Identifikation über die Zugehörigkeit zu einer Verbindung an die Stelle von Stand und Herkunft. Doch obwohl die Korporationen mit ihren farbigen Mützen und Bändern den öffentlichen Raum dominierten, hielt sich mehr oder weniger die Hälfte der Studenten von ihnen und ihren schwelenden Dauerkonflikten fern, die sich bei offiziellen Anlässen in Rangeleien um die Rangordnung entluden. Beim Besuch von König Georg V. im Juni 1861 fand der Prorektor eine salomonische Lösung für solcherlei Querelen: Als der Monarch seinem Waggon entstieg, waren die Vertreter der einzelnen Gruppierungen in einem sauberen Halbkreis angetreten, so dass niemand sich übervorteilt fühlen konnte.⁴¹⁷

In Fragen der Ehre verstand man also nach wie vor keinen Spaß, und es kam vor, dass Studentenverbindungen sich über die Problematik des Duells in schlagende und nichtschlagende Gruppierungen spalteten. Ein spöttischer Blick, ein im falschen Ton hingeworfener Kommentar und natürlich die gute alte Verletzung des Gossenrechts, schon erklang das schrille Satisfaktionsgeschrei der Adressaten eingebildeter oder tatsächlicher Beleidigungen. Der Senioren-Convent versuchte durch ein pedantisches Regelwerk Ordnung in das Duellwesen zu bringen, das sich durch die Formalisierung aber eher noch ausweitete, weil wegen der starren Vorschriften



Hauen und Stechen: Studenten 1837 bei der Mensur

Automatismen entstanden, denen man sich nicht mehr entziehen konnte, ohne das Gesicht zu verlieren. Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung schon im Jahr 1822, als das Universitätsgericht nicht weniger als 375 Duellsachen zu verhandeln hatte.⁴¹⁸

Das Tagebuch von Eduard Wedekind liefert einen guten Einblick in die Welt der Messuren

oder Paukereien, wie die studentischen Duelle genannt wurden. In der Praxis lief das so ab, dass die Kontrahenten an verabredetem Ort eine Reihe von Schlagfolgen (Gängen) austrugen. Die Schwere der Beleidigung entschied über deren Anzahl (meistens zwölf) sowie darüber, ob nach einem Treffer abgebrochen wurde (Anschiss) und ob Kopf und Brust geschützt werden durften (mit Hut und Binde). Diese skurrilen Rituale wurden schnell zum alltäglichen Bestandteil des Lebens innerhalb der Subkultur der schlagenden Korporationen. Wer sich außerhalb dieser Welt bewegte, galt als nicht satisfaktionsfähig und wurde daher auch nicht mit Forderungen behelligt.

Solche Forderungen konnten sich lawinenartig ausbreiten, wenn die Freunde der Kontrahenten nicht zurückstehen wollten und ihrerseits Anlässe für weitere Forderungen provozierten. Aufgrund des Duellverbotes wurden die Mensuren in solchen Fällen meistens auf dem Land ausgetragen, was oft zum Katz-und-Maus-Spiel mit den Pedellen der Universität ausartete. Wedekind berichtet im Juli 1824 ausführlich von einer regelrechten Fehde mit Dutzenden von Beteiligten, die in Wagenkolonnen und in Begleitung von Schiedsrichtern, Sekundanten, Zeugen und Ärzten ausrückten, um irgendwo bei Einbeck ihre Paukereien auszutragen. Ihm selbst war das Ganze nicht geheuer. Während einige seiner Kommilitonen in Ulrichs Garten Empörung und Tollkühnheit lautstark zu Markte trugen, beschränkte Wedekind sich darauf, die aufgeregten Debatten für sein Tagebuch mit spürbarem Unbehagen zusammenzufassen. Am Ende sickerte die Sache durch und zog innerhalb von zwei Tagen fast 150 Vorladungen beim Senat nach sich. Dabei trieb die Beteiligten neben der Angst vor der Entlassung von der Universität vor allem die Sorge um, noch anstehende Mensuren möglicherweise nicht mehr austragen zu können und dann als Drückeberger dazustehen.⁴¹⁹

Wie gefährlich solche Paukereien wirklich wurden, das hing nicht nur von den vereinbarten Bedingungen ab, sondern vor allem von den Charakteren der Beteiligten. Einige hatten die Größe, unterlegene Gegner nach ein paar nachlässig ausgeführten Hieben mit freundschaftlicher Geste zu entlassen. Andere gaben sich einer böswilligen Verbissenheit hin und reizten die Möglichkeiten des Reglements aus, um ihren Gegner zu verletzen. Wedekind selbst traf einen Studenten, der bei einem solchen Duell seine Nase eingebüßt hatte, und einen anderen, der in Jena seinen Gegner getötet hatte und sich deswegen Vorwürfe machte. Der Amerikaner Mothley resümierte ein paar Jahre später: „Im Ganzen ist es ein alberner Gebrauch, der nur in Deutschland möglich ist.“⁴²⁰

nen sich nicht vorstellen wie einen das berührt und wie man aufatmet, wenn man durch eine richtige Straße geht, mit Häusern, die nicht Trümmerhaufen sind.“⁵⁷

Paradoxerweise waren es in Göttingen nicht die Bomber der Alliierten, die dem alten Stadtbild den größten Schaden des Jahrhunderts zufügten, sondern die Abrissbirnen der Modernisierer. Das Problem war nicht die Bebauung der Trümmerflächen, sondern die Schaffung von Flächen durch die Zertrümmerung der Bebauung. Die Wirtschaftswunderjahre verlangten nicht nach liebevoll restaurierten Altbauten, sondern nach Einkaufsinfrastruktur. Während zuerst lieblose Wohnsilos, dann immer noch lieblose kleine Retortenzentren mit Wohnungen, Geschäften, Spielplätzen und Kindergärten an die Ränder der Stadt gewürfelt wurden, löste man die wachsenden Parkplatzprobleme im Zentrum durch Abriss von Hindernissen an dessen Peripherie. Doch sowohl gegen die Schließung des Stadtrings im Osten, als auch gegen den Abbruch des barocken Universitätsreitstalls regten sich Proteste. Sie konnten die Zerstörung des über 200 Jahre alten Gebäudes zwar nicht verhindern und markierten auch noch nicht den Abschluss (noch nicht einmal den Höhepunkt) der städtebaulichen Ära der Hässlichkeit, zeigten aber immerhin den Willen der Bürger, sich auf dem breiten Prisma zwischen Bewahren und Erneuern überhaupt irgendwo zu positionieren.

In der Innenstadt lebten 1950 noch um die 18 000 Menschen. Diese Zahl halbierte sich in den folgenden zwei Jahrzehnten, in denen die vom alten Wallring eingegrenzte Fläche langsam zum Einkaufszentrum wurde. Da nun immer mehr Familien aus Stadt und Umgebung ein Auto hatten und das offenbar auch gern zeigten, sperrten sich, so unglaublich das heute scheinen mag, viele Göttinger Geschäftsleute gegen die Einrichtung einer Fußgängerzone in der Weender Straße, weil sie meinten, die Kundschaft bliebe aus, wenn sie nicht mehr mit dem Auto bis vors

Geschäft fahren könnte. Immerhin hatten 1965 noch bis zu 11 500 Fahrzeuge am Tag den Gänse-lieselbrunnen passiert.⁵⁸

Die städtische Parteienlandschaft der Nachkriegszeit zeigt eine eigentümliche Entwicklung: Für lange Zeit wurde die FDP stärkste Partei im Stadtrat. 1948 erreichte sie mit 38,4 % das beste Ergebnis ihrer Geschichte, wodurch



Quod non fecerunt barbari ... Reitstall-Abriss 1968

Hermann Föge noch einmal Oberbürgermeister wurde. Schaut man sich die Zusammensetzung dieses Rates genauer an, entdeckt man eine frappierende Rechtslastigkeit: Schon die FDP selbst stand mit ihren Positionen in Göttingen viel tiefer als anderswo im konservativen Lager, das sich noch auf die 17,8 % der CDU und damit auf eine satte absolute Mehrheit der Stimmen stützen konnte. Vor allem aber eroberte die Deutsche Rechtspartei (DRP), eine von alten Nationalsozialisten dominierte Kraft, mit 9,6 % der Stimmen drei Sitze im Rat – und auf einem davon nahm nun wieder Albert Gnade Platz. Wie merkwürdig die Konstellationen waren, zeigte sich im Dezember 1951, als mit Wilhelm Sievers ein Kandidat für den Posten des Oberstadtdirektors nominiert wurde, der als Alter Kämpfer der NSDAP und Oberbürgermeister von

Flensburg und Brandenburg während der NS-Zeit eine höchst zweifelhafte Vergangenheit hatte. Sievers wurde dann nicht gewählt, weil er der CDU zu braun war, während fast die gesamte FDP-Fraktion für ihn stimmte. Bei der nächsten Kommunalwahl im Jahr 1952 gab es einen weiteren kleinen Rechtsruck, als die inzwischen zur Deutschen Reichspartei gewordene DRP ihren Stimmenanteil auf 11,6 % steigerte und weitere 11 % an den Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten gingen, eine ebenfalls weit rechts angesiedelte Partei, deren Wählerschaft sich schon aus dem Namen ergibt. Damit hatte das rechte Lager im Göttinger Stadtrat mehr als zwei Drittel der Stimmen, von denen wiederum ein Drittel an der äußeren Abbruchkante der Demokratie zu finden waren.⁵⁹

Die finanzielle Situation der Stadt in diesen Jahren dramatisch zu nennen, war fast eine Untertreibung. Die Überbevölkerung in Kombination mit dem niedrigen Industrialisierungsgrad brachte eine für die Wirtschaftswunderjahre extrem hohe Arbeitslosenquote. Die Haushaltslage machte größere Investitionen fast unmöglich, zumal wegen des Flächenmangels auf dem engen Stadtgebiet kaum Platz für größere Industrieansiedlungen war. Um die Bauaufgaben zu lösen, wurde 1948 eine zweite Wohnungsbaugenossenschaft und 1960 noch eine städtische Baugesellschaft gegründet.



*Wer hat Angst vorm roten Mann?
Wahlkampf im Kalten Krieg (1952)*